

Manfred Bomm

MORDLOCH

SCHUSSLINIE

BEWEISLAST

Sammelband

DIGITAL

GMEINER



2

An diesem Samstag, Ende Juli 2004, als noch überall vor den baden-württembergischen Sommerferien Straßen- und Waldfeste stattfanden, war das Wetter eher herbstlich. Auf der Hochfläche der Schwäbischen Alb hingen die Wolken tief, sodass die Dämmerung rasch hereinbrach. Schade um den schönen Sommerabend, dachte sich Heinrich Westerhoff beim Blick aus dem Fenster seines schmucken Einfamilienhäuschens. »Nicht mal Wind«, stellte er fest und deutete seinem Gast mit einer Handbewegung an, was er meinte: Der schneeweiße Rotor einer Windkraftanlage, die sich knapp einen halben Kilometer entfernt in den grau-dämmrigen Himmel erhob, stand still. Westerhoff, der einer von vielen war, die in den vergangenen Jahren in diese modernen »Windmühlen« investiert hatten und sich davon satte Gewinne versprochen, erläuterte dem interessierten Zuhörer die Vorzüge einer derartigen Geldanlage. »In spätestens zwölf Jahren hat sich das Ding amortisiert«, stellte er fest und lächelte. Seine Frau, dunkelhaarig und zierlich, nickte eifrig und schüttete geröstete Erdnüsse in eine Schale, die auf dem gläsernen Wohnzimmertisch stand. Ihr Mann und der Gast, ein offenbar gut betuchter Handwerksmeister aus Stuttgart, der es gewohnt war in seinem Dachdeckerbetrieb selbst kräftig zuzupacken, saßen sich gegenüber. »Der Staat fördert die Investition«, hakte der muskelstarke, fast kahlköpfige Besucher nach und verschränkte die kräftigen Oberarme, die das helle Freizeitjackett beinahe zu sprengen drohten.

Der Gastgeber nickte: »Abgesehen von der steuerlichen Abschreibung garantiert Ihnen das Gesetz für erneuerbare Energien auf Jahre hinaus einen sicheren Kilowattpreis. Und den muss Ihnen der örtliche Stromversorger bezahlen – ob er will oder nicht.« Westerhoff griff zum Rotweinglas und prostete beiden zu. Nach einem Schluck Württemberger Trollinger mit Lemberg fasste der Handwerksmeister zusammen: »Windstrom wird, wenn ich das also richtig verstehe, sozusagen subventioniert.«

»Exakt. Unser Albwerk hier, der örtliche Stromversorger, hat sich anfangs vehement dagegen gewehrt, weil doch Energie aus den Kernkraftwerken weitaus billiger zu beziehen ist – nur vordergründig natürlich, denn keiner der Manager spricht ja davon, was die völlig verantwortungslose Endlagerung des strahlenden Materials auf Jahrtausende hinaus die Menschheit kosten wird.«

»Und jetzt hat das Albwerk seine Einstellung zur Windkraft geändert?«, wollte der Kleinunternehmer wissen.

»180-Grad-Kehrtwendung«, stellte Westerhoff fest und grinste. »Der Gesetzgeber hat's

geregelt – vor geraumer Zeit schon. Egal, wie viel von dem angeblich so teuren Windstrom ein Netzbetreiber in seinem Versorgungsgebiet aufkaufen muss – jetzt werden die zusätzlichen Kosten bundesweit auf alle Energiekonzerne umgelegt.« Er zeigte sich zufrieden und fügte hinzu: »Ein genialer Schachzug, Herr Glockinger, ganz genial. Jedenfalls ist das Albwerk jetzt sogar selbst in die Windstrom-Produktion eingestiegen.«

»Und Standorte für Rotoren gibt's hier oben noch?«

Westerhoff nickte. »Noch, ja. Auch wenn die Natur- und Landschaftsschützer so langsam nervös werden. Ich kann Ihnen die Adressen von Ingenieurbüros geben, die noch immer auf der Suche nach Investoren sind.«

Glockinger nahm wieder einen Schluck Wein. »Tun Sie das. Mir scheint, da ist langfristig tatsächlich Knete zu machen.«

Westerhoff stand auf, um aus einer Schublade in der schlichten Regalwand einen Schnellhefter zu holen. »Allerdings«, sagte er dabei, »gäb' es hier in unserem schönen idyllischen Örtchen auch noch eine andere Möglichkeit für eine Beteiligung, nämlich Schweineställe.«

»Schweineställe?«, wiederholte sein Gegenüber ungläubig.

»Richtig. Schauen Sie sich doch um auf der Alb! Entweder Windräder oder Schweineställe. An jedem Waldeck schießen Schweineställe wie Pilze aus dem Boden. Ist der große Renner. Gigantische Dinger.« Westerhoff spürte, dass er das Interesse seines Besuchers geweckt hatte. »Vergessen Sie das ländliche Bauernidyll, lieber Herr Glockinger. Schweinezucht ist heutzutage industrielles Management. Im einen Betrieb werden die Ferkel geboren, dann nach wenigen Wochen zum Mästen in einen anderen kutschiert – und später zur weiteren Aufzucht an einen Dritten gegeben. Bei uns hier in Waldhausen plant eine solche Gesellschaft gerade einen riesigen Mastbetrieb.«

Glockinger hakte nach: »Und daran kann man sich finanziell beteiligen – auch als Nicht-Landwirt?«

»Klar«, antwortete Westerhoff, »wenn's denn vollends so weit kommt. Im Moment tun sich wahre Proteststürme dagegen auf. Gestank wird befürchtet – und dass weitere solche Betriebe auf unserer Gemarkung dann nicht mehr zugelassen werden, was manchen Landwirt an einer künftigen Expansion hindern könnte.«

Der Handwerksmeister überlegte einen kurzen Moment. »Ich weiß nicht«, meinte er schließlich zögernd und griff wieder zu seinem Rotweinglas, »ich weiß nicht, ob der Mensch überhaupt auf solche Weise mit Kreaturen umgehen darf – Lebewesen fabrikmäßig verarbeiten.« Er nahm einen Schluck und fingerte sich mit der anderen Hand einige Erdnüsse aus der metallenen Schale. »Mir geht die Käfighaltung bei den Hühnern schon gegen den Strich«, sagte er dann.

Westerhoff zuckte mit einer Wange und fuhr sich durchs volle schwarze Haar. »Ich bitt'

Sie, da geht's um Geld. Um viel Geld. Sie müssen heutzutage rationalisieren, das wissen Sie genau so gut wie ich. Wenn Sie nicht Schritt halten, werden Sie überrollt. Was nützt es dem Landwirt, wenn er seine Tiere zwar züchtet wie zu Großvaters Zeiten – er aber nicht mehr wettbewerbsfähig ist?«

Der Handwerker presste kurz die Lippen zusammen, um dann vorwurfsvoll festzustellen: »Genau das ist doch unser aller Problem. Was scheren uns die Kreaturen, die Lebewesen um uns rum? Hauptsache Knete. Ein Tierleben ist nichts mehr wert. Ex und hopp – am Fließband. Wir vergessen, dass wir alle Bestandteil dieser Natur sind.«

Betretenes Schweigen. Westerhoff blätterte etwas verlegen in einem Schnellhefter. »Dann entspricht mit Sicherheit die Windkraft eher Ihren Vorstellungen«, meinte er etwas kleinlauter und griff den Faden wieder auf: »Energie aus absolut natürlichen Quellen, ohne Folgen und ohne nachhaltige Eingriffe in die Natur.«

Glockinger zeigte sich versöhnlich. »Deswegen bin ich gekommen, ja. Außerdem hat's mir das Dörfchen hier angetan.« Er lächelte. »Bin Dampfbahnfan, müssen Sie wissen. Wenn die Museumsbahn fährt, komm' ich mit der Familie her.«

»Dann sind Sie vor drei Wochen auch mitgefahren?«, schaltete sich nun die zierliche Frau Westerhoff in das Gespräch ein.

»Ja, selbstverständlich. Meine Frau und mein vierzehnjähriger Sohn sind ebenfalls begeisterte Eisenbahnfans.« Als sich Glockinger während der letzten Dampfungfahrt erkundigt hatte, wer als Ansprechpartner für Windkraftanlagen in Frage käme, waren ihm die Westerhoffs empfohlen worden. Schließlich, so hieß es, hätten diese erst vor wenigen Monaten einen neuen Rotor in Betrieb genommen. Glockinger hatte deshalb bei ihnen angerufen und um einen Gesprächstermin gebeten. Dass dieser dann am Samstagabend zustande kam, war dem Handwerksmeister recht gewesen. Schließlich war seine freie Zeit knapp bemessen.

»Und morgen?« Frau Westerhoff schaute ihn an.

»Bitte?« Er schien irritiert zu sein.

»Morgen? Sie fährt wieder, die Dampfbahn. Sind Sie auch wieder dabei?«, präzisierte die Frau ihre Frage.

Er schüttelte schnell den Kopf. »Nein, nein«, sagte er und lächelte, »nein, diesmal nicht.« Er wollte sich jetzt nicht über Dampzüge unterhalten. Sein Interesse galt etwas anderem – den Rotoren.

Wie sehr die Zahl der Windkraftanlagen gerade in diesem Bereich der Alb zunahm, hatte er in jüngster Vergangenheit bemerkt. Immer wenn die Museumsbahn der Ulmer Eisenbahnfreunde von Amstetten über die Hochfläche nach Gerstetten fauchte, entdeckte er neue Rotoren. Manchmal empfand er die Anlagen, die mit ihren Flügelspitzen teilweise bis zu hundert Metern in den Himmel ragten, sogar als ein bisschen störend. Daran musste

er denken, als er schließlich von weiteren Fragen ablenkte: »Eine traumhafte Gegend.« Er trank sein Weinglas leer. Draußen war es inzwischen dunkel geworden.

»Ein Stück heile Welt, ja«, entgegnete ihm Westerhoff und zog aus einer Klarsichtfolie eine Broschüre, auf der sich die Anschrift eines Ingenieurbüros für Windkraftanlagen befand. »Wir haben unser Häusle hier oben vor vier Jahren gebaut«, sagte er dabei eher beiläufig. »Ich bin leitender Angestellter einer Firma in Geislingen drunten – und fühl' mich hier oben richtig frei. Es ist wirklich ein Idyll.«

Glockinger nahm die Broschüre und kniff die Augen zusammen: »Dann kann ich Ihnen nur den Rat geben, achten Sie darauf, dass es so bleibt.«

Westerhoff stutzte. »Sie meinen wegen des Schweinestalls?«

Der Handwerksmeister stand auf und rollte die Hochglanzbroschüre zusammen: »Glauben Sie mir – manchmal ändert sich so ein Idyll schneller, als es einem lieb ist.« Er lächelte, doch es wirkte gezwungen.

3

Er schwitzte und war außer Atem. Dabei war die Nacht kühl, die Luft feucht und der Boden nass. Es roch modrig. Er spürte diesen weichen Untergrund, der glitschig und schmierig unter seinen Tritten nachgab. In diesem engen Tal, dessen steil aufragende Hänge bewaldet waren, konnten auch Sommernächte ziemlich unwirtlich sein. Wenn tagsüber die mit dichten Wolken bedeckte Albkante keinen Sonnenstrahl durchließ, machte sich nachts in der engen Talaue unangenehme Kälte breit. Hier hielt sich hartnäckig eine hohe Luftfeuchtigkeit, verursacht von Quellen und einem schmalen Flüsschen.

Der Mann war mit dem schwarzen Mercedes-Kombi von der schmalen Kreisstraße, die durch das Roggental führte, in einen Forstweg abgebogen und die knapp hundert Meter zur anderen Hangseite hinüber gefahren. Dort hatte er die Scheinwerfer ausgeschaltet, den Wagen gewendet und rückwärts so nah wie möglich an den parallel zum Hangwald verlaufenden Wanderweg rangiert.

Die Augen des Mannes gewöhnten sich nur langsam an die Dunkelheit, in der sich das schmale Stück Himmel über ihm schemenhaft von der bewaldeten Umgebung abhob. Es war kurz vor drei Uhr, als er die Heckklappe des Mercedes geöffnet und diese verdammt schwere Leiche herausgezerrt hatte. Er spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach und wie sein Herz pochte. Erst jetzt drang langsam in sein Bewusstsein, was er angerichtet hatte. Hektik und panische Angst machten sich breit. Er lauschte in die Schwärze. Doch außer den entfernten Schreien eines Nachtvogels und dem Plätschern von Wasser war nichts zu hören. Vor allem kein Fahrzeug. Um diese Zeit, das wusste er, verkehrten auf dieser untergeordneten Kreisstraße ohnehin nur wenige Autos. Andererseits war es die Samstagnacht, in der junge Leute von der Disko heimkommen konnten. Er griff nach der Heckklappe, zog sie nach unten und ließ sie mit einem sanften Klick einrasten.

Die Leiche, die hinter dem Wagen im aufgeweichten, regennassen Sand des Forstwegs lag, war noch warm. Der Mann blickte sich um, unfähig, irgendwelche Details zu erkennen. Orientieren konnte er sich trotzdem, denn er kannte diese Gegend, wusste also, dass sich nur ein paar Schritte entfernt in einem Hangeinschnitt eine Höhle befand. Zu ihr führte ein steiniges Bachbett, das jetzt im Sommer ausgetrocknet war.

Der Mann entsann sich des Autofahrer-Bergegriffs, wie er ihn vor Jahrzehnten in der Fahrschule gelernt hatte: Mit den Händen von hinten unter den Achseln des Opfers durchgreifen, sich dessen linken Unterarm fassen und mit beiden Händen festhalten. Auf diese Weise ließen sich sogar die schwersten Menschen rückwärts wegziehen.